

JOACHIM C. HÄBERLEN, Vertrauen und Politik im Alltag. Die Arbeiterbewegung in Leipzig und Lyon im Moment der Krise 1929–1933/38 (Kritische Studien zur Geschichtswissenschaft, Bd. 210), Vandenhoeck & Ruprecht, Göttingen 2013. – 367 S., 5 Abb., geb. (ISBN: 978-3-525-37028-5, Preis: 70,00 €).

Warum konnten in Frankreich hunderttausende Arbeiter für den „antifaschistischen Kampf“ mobilisiert werden, während nahezu gleichzeitig die deutsche Arbeiterbewegung im Kampf gegen den Nationalsozialismus unterlag? Dieser Frage geht Joachim Häberlen am Beispiel von Leipzig bis 1933 und Lyon bis 1938 nach, womit er zugleich zwei Zentren der organisierten Arbeiterschaft in Europa in den Blick nimmt. Sein Fokus auf den lokalen Raum wird dabei mit der Kategorie Vertrauen – und der Gegen-Kategorie Misstrauen – operationalisiert: Mit diesem in der Wirtschafts- und Unternehmensgeschichte wie auch der Geschichte der Emotionen angewandten Begriff will der Autor in die politische Alltagsgeschichte und in das „Alltagsleben“ (S. 32) beider Städte vordringen und dabei darstellen, wie stark genau diese Gefühlsebene das Handeln der politischen Akteure bestimmte – in und aus privaten, nachbarschaftlichen und parteiinternen Kontexten. In diesem Zugriff liegt zweifelsohne der große Vorzug dieser Studie, die – mit allen damit verbundenen Unwägbarkeiten hinsichtlich der Quellen – folglich einen Beitrag zur jüngeren Politikgeschichte der Stadthistoriografie darstellt.

Der Band ist maßgeblich in zwei inhaltliche wie auch weitgehend chronologische Teile gegliedert: Einer umfassenden, methodisch wie auch hinsichtlich der Frage der Vergleichspunkte des gewählten Gegenstands überzeugend argumentierten Einleitung folgt mit Teil 1 das Beispiel Leipzig, das Fragen der politischen Gewalt in den Arbeitervierteln oder dem überaus interessanten Blickwinkel der Belästigung durch politische Aktivitäten in den Nachbarschaften und im Privatleben ab 1929 nachgeht. Deutlich wird dabei, wie stark das Moment der Parteipolitik hier zur Ausbildung von Lagern maßgeblich der SPD und KPD führte und wie sehr dies durch den Faktor Vertrauen bedingt wurde: Es entstanden in Leipzig schlicht keine Begegnungsräume auf ‚neutralem‘ oder privatem Terrain, die Austausch oder Annäherung bei inhaltlichen Berührungspunkten überhaupt ermöglichten. Vielmehr lassen sich die Konfliktlinien bis ins Freizeitverhalten nachvollziehen; insbesondere das Vereinswesen der Arbeiterbewegung wirkte hier folglich nicht befriedend, sondern stellte nur eine weitere Arena der Auseinandersetzung dar. Und mehr noch führte das Agieren der Akteure selbst zu einer maßgeblichen Steigerung des Misstrauens: Kommunisten infiltrierten die sozialdemokratischen Organisationen mit Spitzeln, gaben sich selbst als Sozialdemokraten aus, sammelten im Namen der SPD (aber nicht für sie) Spenden und verübten vereinzelt auch gezielte Gewaltakte; die Gewaltbereitschaft im Deutschen Reich markiert dabei einen wesentlichen Unterschied zum französischen Beispiel. Vice versa denunzierten SPD-Mitglieder Kommunisten etwa bei Unternehmensleitungen und der Polizei. Die Folge dessen war allerdings nicht nur ein Misstrauen nach außen, sondern auch ein Misstrauen in die eigene Organisation sowie zwischen Parteibasis und Führung. Im letzten Unterkapitel wird dann aufgezeigt, wie stark der Faktor Misstrauen auf die Spaltung der lokalen Arbeiterbewegung und eben in die jeweilige Partei zurückwirkte – und dadurch die Passivität des Frühjahrs 1933 und damit ihre eigene Zerstörung mit bedingte.

Teil 2 des Bandes widmet sich der Arbeiterbewegung in Lyon zwischen 1929 und 1938, wobei im ersten Unterkapitel die anders gelagerte politische Gemengelage vorgestellt wird: In Lyon wie auch in Frankreich allgemein kam den Parteien eine deutlich geringere Bedeutung bei der Organisation der Arbeiterinnen und Arbeiter zu, hier spielten die Gewerkschaften und in Lyon vor allem das Cartel Autonome du Bâti-

ments eine viel stärkere Rolle; der französische Syndikalismus hielt sich gewissermaßen traditionell von Parteien fern und suchte die direkte Auseinandersetzung mit den Unternehmern. Im Vergleich dazu waren zwar Vereinigungen wie der sozialdemokratisch geprägte Allgemeine Deutsche Gewerkschafts-Bund (ADGB) und seine Mitgliedsgewerkschaften ebenfalls überaus mitgliederstark. Allerdings betrachteten viele sozialdemokratische Politiker und Funktionäre im Deutschen Reich den ADGB mehr als eine Vorfeldorganisation der eigenen Partei, die umsetzte und nicht selbst gestaltete. Und die sozialdemokratische Prägung des ADGB hatte zudem dazu geführt, dass die KPD Ende der 1920er-Jahre mit der Revolutionären Gewerkschaftsopposition eine ‚Gegengewerkschaft‘ gründete – die Organisationsform Gewerkschaft schied folglich in Leipzig ebenfalls als Begegnungsraum auf lokaler Ebene aus. Die gänzlich andere Rolle gewerkschaftlicher Organisation führte in Lyon in eine andere Gemengelage, hier wurde 1934 die sogenannte Einheitsfront aus Sozialisten und Kommunisten möglich und führte in die Bildung lokaler antifaschistischer Komitees bzw. zu bewussten Aufrufen der Zusammenarbeit – und des Vertrauens: Obwohl es vor allem zwischen den Parteien sehr wohl Misstrauen gab, das so auch kommuniziert wurde, ließ sich dies aber offenbar überwinden. Im Vergleich freilich sei hinzugefügt, dass infolge der auch überaus gewaltsamen Spaltung der deutschen Arbeiterbewegung zwischen 1917 und 1919 die Vorgeschichte im Deutschen Reich sicherlich tiefere Gräben hinterlassen hatte, die etwa in Sachsen 1923 auch nicht durch eine kurzzeitige Kooperation zwischen KPD und SPD auf Landesebene überwunden wurden. Bestandteil dieser Entwicklung in Lyon 1934 waren zugleich die internationalen Rahmenbedingungen: Mit der nationalsozialistischen Machtübernahme und der Flucht zahlreicher deutscher Funktionäre und Politiker war die Debatte um eine Volksfront vor allem zwischen Kommunisten, Sozialisten und Sozialdemokraten auch in deutschen Kreisen intensiviert worden. Hinzu kamen rechtsgerichtete politische Tendenzen im Frühjahr 1934, die sich nicht nur in Frankreich und hier insbesondere in Paris zeigten, sondern beispielsweise auch im Februaraufstand in Österreich sowie im anfangs einienden Moment des spanischen Bürgerkriegs. Diese Kooperation mündete in Lyon im Sommer 1936 in eine erfolgreich – und gemeinsam – durchgeführte Streikwelle; „die organisatorische Schwäche der Arbeiterbewegung“, reduziert man sie auf Parteiorganisationen, stellte sich in „Lyon als Stärke im Moment der Krise heraus“ (S. 323). Auf diesem Höhepunkt begann dann allerdings schon die Wirkung des Gegeneffekts der Politisierung, da die vor 1934 genauso ausgefochtenen sozialen Auseinandersetzungen nun eine zusätzliche politische Dimension erhielten und zugleich von der internationalen Lage – hier vor allem der Bedrohung durch das nationalsozialistische Deutschland – überlagert wurden.

Zwar folgt Joachim Häberlens Studie in ihrem Aufbau nicht dem Anspruch, die Entwicklungen in Leipzig und Lyon komparativ zu analysieren – die beiden Städte werden getrennt vorgestellt, jenseits von Querverweisen vor allem im Lyon-Teil bringt erst die achtseitige Schlussbetrachtung kondensiert diese Perspektive und macht besonders die Unterschiede in der jeweiligen Entwicklung deutlich. Dennoch überzeugt die Arbeit in ihrer Herangehensweise und Argumentation, speziell der Teil zu Leipzig enthält zudem zahlreiche detailreiche Einblicke in das Verhältnis der politischen Lager am Ende der Weimarer Republik. Dem überaus gut geschriebenen Buch, das durch ein Personen-, Orts- und Sachregister zusätzlich erschließbar ist, sind deswegen nicht nur zahlreiche Leser zu wünschen. Vielmehr kann Joachim Häberlens geäußertem Wunsch, seine Arbeit und seine Herangehensweise möge weitere Studien in dieser Perspektive anregen, unterstrichen werden: Er macht anhand einer emotionengeschichtlichen Kategorie deutlich, dass zur Politik- und Sozialgeschichte der 1920er- und 1930er-Jahre längst noch nicht alles gesagt ist. Und entsprechende Vergleichsstudien werden dann

auch zeigen, inwieweit etwa das von ihm untersuchte Leipzig mit dem dortigen Verhältnis der Parteien untereinander einen ‚lokalen Sonderfall‘ oder ein repräsentatives Beispiel darstellt.

Los Angeles

Swen Steinberg

PETER HOFFMANN, Carl Goerdeler gegen die Verfolgung der Juden, Böhlau Verlag, Köln/Weimar/Wien 2013. – 364 S., 4 s/w Abb., geb. (ISBN: 978-3-412-21024-3, Preis: 39,90 €).

Im Jahr 1930 war der zuvor in Königsberg tätige Carl Goerdeler Oberbürgermeister von Leipzig geworden. Im Zuge der Auseinandersetzungen um das im November 1936 gegen seinen Willen entfernte Denkmal für den Komponisten Felix Mendelssohn Bartholdy, der dem Regime aus „rassischen“ Gründen nicht genehm war, trat er zurück. Als Fachmann, gerade für Wirtschaftsfragen, wurde er an höchster Stelle geschätzt, er hatte verschiedene Ämter inne und auch nach seiner Zeit als Oberbürgermeister waren seine Meinung und seine Denkschriften bei den Machthabern des NS-Staates gefragt. Zugleich gilt Goerdeler als eine der wichtigsten und aktivsten Persönlichkeiten des deutschen Widerstandes gegen die nationalsozialistische Herrschaft, wobei ihm seine vielfältigen Vernetzungen sowie seine Reisemöglichkeiten ins Ausland zugutekamen. Im Falle eines Gelingens des Staatsstreichversuches des 20. Juli 1944 war er für das Amt des Reichskanzlers vorgesehen. Im Februar 1945 wurde er hingerichtet. Bereits früh hat er mit GERHARD RITTER einen würdigenden, ihm auch persönlich verbundenen Biografen gefunden (Carl Goerdeler und die deutsche Widerstandsbewegung, Stuttgart 1954).

Goerdeler entspricht als dezidiert Konservativer und langjähriges DNVP-Mitglied sicher nicht den gängigen Vorstellungen eines Idealdemokraten aus der Perspektive des ausgehenden 20. und beginnenden 21. Jahrhunderts. Ihm wurde – wie anderen Personen, die dem Widerstand verbunden waren und eine entsprechende Mitwirkung in den meisten Fällen mit dem Leben bezahlten – gerade in jüngerer Zeit auch aus der Geschichtswissenschaft auf eine Art und Weise kritisch begegnet, die erstaunlich wenig Verständnis für historische Konstellationen, durch das „lange 19. Jahrhundert“ geprägte lebensweltliche Vorstellungen sowie insbesondere die Bedingungen und die Begrenzung der Handlungsspielräume innerhalb einer totalitären Diktatur zeigt. Bredter öffentlicher Ausdruck dieser ambivalenten bis ablehnenden Einstellung gegenüber Goerdeler ist das 1999 errichtete Denkmal der Stadt Leipzig für ihren ehemaligen Oberbürgermeister: In die Erde eingelassen, eine Grube, versteckt und mit Texten überfrachtet und damit dem Zweck eines Denkmals – Erinnerung für die Wissenden, Information und Anlass zur Vertiefung für die Nichtwissenden – auf denkbar beste Weise nicht gerecht werdend.

Ein mehrfach vorgebrachter Vorwurf an Goerdeler lautet, er sei letztlich doch jüdenfeindlich, wenn nicht gar ein regelrechter Antisemit gewesen. Peter Hoffmann, der seit 1970 in Montreal lehrt und durch seine Gesamtdarstellungen sowie seine Biografien (u. a. Widerstand, Staatsstreich, Attentat. Der Kampf der Opposition gegen Hitler, München 1969, seitdem mehrfach überarbeitet und aufgelegt; Claus Schenk Graf von Stauffenberg und seine Brüder, Stuttgart 1992) als einer der besten Kenner des Widerstandes gegen den Nationalsozialismus gelten kann, hat es nun unternommen – in einer quellenesättigten, auch ungedrucktes Material berücksichtigenden, ausführlichen Studie, auf der Basis von Goerdelers Unternehmungen und Äußerungen, der Auswertung von Statistiken, der Einbeziehung der allgemeineren, nicht auf